**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 30 (1950-1951)

**Heft:** 4

**Artikel:** Todeswolke über Nagasaki : Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff

**Autor:** Karow, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-159849

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# TODESWOLKE ÜBER NAGASAKI

## *Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff*

*Auszugsweise Originalübersetzung aus dem Japanischen*

VON OTTO KAROW

*Am 9. August 1945, um 11 Uhr 2 Minuten, wurde die Hafenstadt Nagasaki, der alte Sitz japanischen Christentums, das Ziel eines amerikanischen Atombombenangriffes, dem etwa 70 000 Menschen zum Opfer fielen. Der Stadtteil Uragami mit der Yamazato-Volksschule und seiner katholischen Kirche in unmittelbarer Nähe des Zentrums der Explosion wurde dem Erdboden gleichgemacht. Von 1500 Schülern und Schülerinnen sind nur gegen 300 der Katastrophe entronnen.*

*Berichte von Schulkindern über ihre erschütternden Erlebnisse sind erst vor wenigen Wochen unter dem Titel «Lebend unter der Atomwolke» in Japan veröffentlicht worden und haben dort ungewöhnliches Aufsehen erregt. Die folgenden Auszüge aus der deutschen Übertragung sind die ersten japanischen Augenzeugenberichte in deutscher Sprache. Sie zeichnen sich durch erstaunliche Reife und scharfe Beobachtung der Natur und schicksalhaften Geschehens aus. Darin offenbaren die kindlichen Verfasser eine dem japanischen Menschen im besonderen Maße eigene Gabe.*

### *1. Schüler Fujio Tsujimoto, damals 6 Jahre alt:*

Ich bin wohl nur dadurch dem Tode entgangen, daß ich mich, als die Atombombe über Nagasaki fiel, im Luftschutzkeller befand, der am Rande des Sportplatzes unserer Yamazato-Volksschule ausgehoben worden war.

Von den vielen Menschen, die sich damals in der Schule aufhielten, sind nur wir drei mit dem Leben davongekommen, meine Großmutter, mein Schulkamerad Tagawa und ich.

Die Sirene heulte laut auf. Die alten Leute und Kinder der Ueno-Straße suchten in gewohnter Weise Zuflucht im Luftschutzraum. In der Schule befand sich die Luftschutzwache und die Un-

fallhilfsstelle. Daher eilten die Männer des Luftschutzes, die Ärzte und viele andere Erwachsene herbei. Auch unsere Lehrer beteiligten sich an den Vorbereitungen.

Da Flugzeuge nicht gesichtet wurden, ertönte das Entwarnungssignal. Alle verließen daraufhin den Keller und gingen ins Freie. Wir Kinder tummelten uns laut lärmend auf dem Sportplatze. Auch die Männer und Frauen gingen dort und ruhten sich aus. Wegen der vielen Menschen war auf dem Platze ein dichtes Gewühl...

Plötzlich ein lauter Knall. Die anderen Kinder hörten ihn wegen ihres eigenen allzu großen Kraches nicht. Ich ergriff Großmutter bei der Hand und rannte mit ihr zum Luftschutzkeller.

«Feindflieger, Feindflieger» schrie, so laut er konnte, ein Mann der Luftwache auf dem Dach des Schulhauses. Davon aufgeschreckt, stürmten die Menschen in dichten Scharen wild auf den Eingang des Kellers zu. Ich und Großmutter, ganz an ihrer Spitze, liefen in die hinterste Ecke hinein.

Grell blitzte es auf. Ein gewaltiger Windstoß schleuderte mich gegen die Kellerwand. Nach einiger Zeit blickte ich aus dem Keller nach draußen. Überall lagen Menschen so dicht beieinander, daß ich kein Fleckchen des Bodens mehr sehen konnte. Sie lagen wie tot da, nur hier und da bewegte einer die Beine, hob ein anderer die Arme empor. Diejenigen, die sich noch bewegen konnten, krochen auf allen vieren zu uns in den Keller hinein, der sich mehr und mehr mit Verwundeten füllte.

Die Häuserreihen in der Umgebung der Schule standen in hellen Flammen. Auch unser Haus brannte lichterloh.

Mein Bruder und meine kleinen Schwestern waren zu spät in den Keller gekommen. Sie waren sehr verbrannt. Sie saßen neben mir und weinten. Großmutter zog den Rosenkranz aus ihrem Kimono und betete.

Ich setzte mich an den Eingang des Kellers und schaute sehnsüchtig nach Vater und Mutter aus. Dreißig Minuten später kam meine Mutter. Sie blutete am ganzen Körper. Mutter war während der Vorbereitungen zum Mittagessen vom Angriff überrascht worden. Niemals werde ich die Freude vergessen, die ich empfand, als ich mich an meine Mutter anklammerte. Voller Bangen warteten wir auf den Vater. Er war am Morgen zum Luftschutz fortgegangen...

Die Leute, die noch am Leben waren, starben einer nach dem anderen. Sie stöhnten vor Schmerzen. Am nächsten Tag starben meine jüngeren Schwestern, starb auch Mutter, unsere geliebte Mutter. Darnach mein Bruder. Ich glaubte, daß auch ich sterben würde. Alle, die mit uns im Keller waren, starben... Großmutter und ich hatten ganz hinten im Keller gesessen. Die Strahlen hatten uns dort nicht getroffen. Deshalb blieben wir allein am Leben.

Tag für Tag suchten wir vergeblich unter den vielen Toten unseren Vater...

Nur wenige überlebten. Diese trugen auf dem Sportplatze Holz zusammen und verbrannten die Leichen. Mein Bruder wurde dort auch verbrannt. Vor meinen Augen wurde meine Mutter zur Asche. Vom prasselnden Scheiterhaufen fielen glühende Holzstücke krachend zur Erde. Mit Tränen in den Augen starrte ich in die Glut. Großmutter ließ die Kugeln des Rosenkranzes durch die Finger gleiten.

Großmutter sagte mir, daß ich, wenn ich in den Himmel käme, meine Mutter wiedersehen würde... Ja, Großmutter ist schon alt. Sie wird bald in den Himmel kommen, aber ich, der ich noch ein Kind bin, muß noch viele Jahrzehnte leben, bis ich wieder mit der über alles geliebten Mutter vereint sein, mit dem Bruder spielen und mit meinen kleinen Schwestern plaudern kann...

Ich besuche jetzt die Yamazato-Volksschule wieder. Ich bin nun im vierten Schuljahre. Der Sportplatz ist wieder aufgeräumt und viele meiner Schulfreunde spielen dort. Jene Kinder wissen nichts davon, daß hier viele, viele ihrer Kameraden gestorben und zu Asche verbrannt worden sind. Auch ich laufe mit den Gefährten munter auf dem Platz herum, ... doch zuweilen taucht in mir unversehens das Bild jenes schrecklichen Tages auf...

Dann kauere ich mich auf jenem Flecken Erde nieder, an dem meine Mutter verbrannt wurde. Meine Finger wühlen in der Erde. Wenn man mit einem Bambusstock tiefer hineinbohrt, kommen schwarze Asche und verkohltes Holz empor. Wenn ich die Erde dort unverwandt anblicke, wird plötzlich in ihr das Antlitz der Mutter sichtbar.

Ich bin wütend, wenn ich sehe, daß meine Schulkameraden mit ihren Füßen jene Erde betreten.

Wenn ich auf den Sportplatz gehe, ergreift mich die Erinnerung an jenen Tag. Jener Platz ist mir teuer und stimmt mich immer traurig.

Ich werde noch 4—5 Jahre lang die Volksschule besuchen. Während dieser Zeit wird mich wohl dieses Gefühl Tag für Tag nicht mehr loslassen...

Großmutter und ich haben die Asche der Mutter, des Bruders und der kleinen Schwestern in einem Grabe beigesetzt. Auch für den Vater haben wir ein Kreuz errichtet, ... doch seine Asche liegt nicht darunter. Wo mag der Vater seinen letzten Schlaf schlafen? Wo mag er ruhen, unser Vater, der damals am Morgen gesund und kräftig das Haus verließ?

Heute sind auf den Brandstellen kleine Baracken. Großmutter und ich leben darin. Obwohl sie weit über 60 Jahre alt ist, geht sie, da wir ohne Arbeit nichts zu essen hätten, täglich an den Meeres-

strand, um Muscheln zu suchen. Von dem Verkauf der Muscheln leben wir.

Einst besaßen wir einen schönen Laden. Wir verkauften Bohnensauce, Bohnenmus, Salz, Gebäck, Spielzeug und andere Sachen. Dazu verdiente unser Vater als tüchtiger Brunnenbauer manches gute Stück Geld und wir trugen feine Kimono...

Ach, wenn doch die Vergangenheit noch einmal wiederkäme, wenn Mutter, Vater, Bruder und Schwestern wieder am Leben wären. ... Wenn Großmutter nicht mehr in einer regendurchlässigen, armseligen Hütte zu wohnen und mühselige Arbeit zu verrichten brauchte. Wenn ich unbesorgt meine Schularbeiten machen könnte...

Großmutter geht jeden Morgen in die Kirche zur Messe. Sie betet den Rosenkranz. «Alles ist der Wille Gottes», sagt sie zu mir. Auch ich möchte ein so lauteres Herz wie Großmutter haben.

*2. Schülerin Sakue Kawasaki, damals 11 Jahre alt:*

Seit Tagen regneten die Bomben auf uns herab. Tag und Nacht lebten wir im Großbunker des Aburagi-Tales, aßen und schliefen dort. Erst am 8. August ließen die Angriffe nach. Wir kehrten wieder nach Hause zurück.

Zum ersten Male seit langer Zeit saßen wir alle wieder vereint um den Tisch herum. Wie wenn sie eine böse Ahnung hätte, sagte Mutter nachdenklich: «Wenn wir schon sterben müssen, so wollen wir Hand in Hand sterben».

Und dann kam jener 9. August...

Die Sirene heute auf. Aber niemand von uns Kindern wollte sich von der Mutter trennen und in den Bunker gehen. Wir spielten im Hause. «Macht euch fertig und geht», ermahnte uns die Mutter zu wiederholten Malen, «ich bin heute so unruhig, als ob etwas Schreckliches passieren wird». Wir blieben weiterhin unentschlossen und bummelten. Mutter gab schließlich jedem einige Reisbälle als Wegzehrung in die Hand und trieb uns aus dem Hause. Sie blieb allein zurück, um die Vorbereitungen für den Schutz des Hauses zu treffen. Sie schöpfte Wasser in die Holzeimer, schloß die großen hölzernen Läden vor den Fenstern und eilte geschäftig hin und her.

Der große Gemeinschaftsbunker unseres Stadtbezirkes war am Fuße des Berges errichtet worden. Wir spielten darin mit anderen Kindern...

Plötzlich zuckte ein grün-gelber Blitz auf, ... ein mächtiger Windstoß schleuderte mich gegen die Felswand. Ich verlor das Bewußtsein.

Nach einiger Zeit kam ich wieder zu mir. Der Bunker war über und über vollgestopft mit Menschen. Wo waren sie bloß alle her-

gekommen? Ich vermochte nicht einmal abzuschätzen, wieviel Hundert es waren. Und noch immer gingen, liefen, torkelten, humpelten und krochen sie vom Eingang her zu uns hinein. Bei einigen waren die Gesichter wie große Kürbisse angeschwollen und aufgedunsen, andere bluteten aus vielen Wunden, weinten, schrien und fielen übereinander. Fast alle waren nackt, als ob ihnen die Kleider vom Leibe gerissen worden seien.

Immer noch mehr zwängten sich in den Bunker hinein. Ich war schließlich so eingepfercht, daß ich mich nicht mehr rühren konnte. Die Beine schliefen mir ein. Ich versuchte sie ein wenig zu strecken, als ein Mann, der neben mir auf dem Boden lag, laut vor Schmerzen aufstöhnte.

Alle im Bunker hatten Brandwunden am Körper oder schwere Verletzungen. Was mußte das für ein Großangriff gewesen sein? Ein Angriff, wie ich ihn jeden Tag erlebt hatte, war das sicher nicht! Ich fragte. «Alles ist vernichtet», war stets die gleiche Antwort. Genaues darüber vermochte niemand zu sagen...

Eltern riefen die Namen ihrer Kinder. Heulende Kinder suchten ihre Eltern. Rufen, Schreien, Weinen, Stöhnen und Jammern klang durcheinander und hallte bellend von den Wänden des Bunkers wieder...

Da dachte ich an meine Mutter. Wie ging es dem Vater, dem Bruder? Ich wartete Stunde um Stunde. Niemand von unserer Familie erschien am Kellereingang. Ich fürchtete mich so sehr, nach draußen zu gehen. Ich hörte Schüsse wie von Tieffliegern.

Die Luft im Bunker begann zu stinken. Ich konnte nur noch mit Mühe atmen. Mir wurde übel.

Gegen 5 Uhr kam Vater in den Keller gestürzt, ... er war unverletzt. Wir beide weinten vor Freude. Er nahm mich in seine Arme und bahnte sich einen Weg durch die Menschen und über das Balkenwerk des Bunkers hinweg ins Freie... Oh, wie wohltuend war die frische Luft draußen! Ich faßte wieder Mut und machte mich daran, den Kranken erste Hilfe zu leisten. Nun, erste Hilfe kann man es nicht nennen, da ich nicht wußte, was ich eigentlich tun sollte, um ihnen wirklich Linderung zu bringen. So fragte ich wenigstens: «Was möchten Sie?» Wen ich auch fragte, erwiderte: «Wasser, Wasser bitte». Ich suchte in der Umgebung des Bunkers, doch nirgends war frisches Wasser aufzutreiben. Da, vor dem Bunker sah ich eine kleine Wasserlache mit gelbem, schmutzigem Wasser. Das mochte ich den Verletzten nicht zu trinken geben. Was sollte ich tun?...

Aus dem Luftschutzraum humpelten und torkelten sie heran. — «Wasser, Wasser!» Wild stürzten sie sich auf die Pfütze. Gierig schlürften sie das gelbe Wasser. Sichtlich befriedigt und erfrischt schickten sie sich an, fortzugehen, als sie augenblicklich zusammen-

brachen. Leblos lagen sie am Boden. Ich eilte zu ihnen. Sie waren tot! Wieder kamen neue aus dem Bunker. Wieder tranken und tranken sie das Wasser, um sofort darauf tot zusammenzubrechen. Was für bedauernswerte Geschöpfe sind doch diese Menschen, ... für einen Schluck Wasser den Tod!

Eine Frau suchte ihr Kind. Laut rief sie seinen Namen. Keine Antwort. Sie lief herum und schaute jedem Toten ins Gesicht. Mit einem herzzerreißenden Aufschrei warf sie sich über eine der vielen Leichen. Es war ihr Kind. Sie preßte den Leichnam an ihre Brust, schrie seinen Namen ins Ohr, rüttelte es, streichelte seine Hände, ... wahnsinnig vor Kummer sprang sie auf.

Diese Frau sah meiner Mutter ähnlich. Ihr Kind meinem Bruder! Ich dachte an Mutter und Bruder.

Plötzlich ließ sie die Leiche zur Erde gleiten und eilte fort.

Jemand packte mich barsch von hinten an. — «Warum hast du mein Kind nicht gerettet?» schrie es mich an. Ich wandte mich um und sah eine Frau mit irrem Blick. Es war jene beklagenswerte Mutter. Es war mir, als wollte sie mich mit ihren Händen erwürgen.

Ein Student hinkte, auf die Schulter eines Mannes gestützt, heran. Mein Bruder, Student der Medizin. Ich eilte ihm entgegen. Er rang nach Luft.

Als wir, indem ich dem Bruder half, auf dem Wege zum Bunker waren, brach ein junger Mann an einem Seiteneingang zum Keller zusammen. Es war ein Bekannter aus der Nachbarschaft. Als ich ihn sah, blieb mir vor Schreck das Herz im Leibe stehen. Sein Leib war zerrissen, die Gedärme hingen heraus. Er hatte uns wohl kommen hören, denn er schrie, während er sich vor Schmerzen krümmte: «Gebt mir was ein, ich halt's vor Schmerzen nicht mehr aus, ... gebt etwas, tötet mich, ... gebt mir ein Messer, ... au weh, au weh, ... wer ist da? Ist dort jemand?» ... Er war nicht mehr bei Bewußtsein. Ich ging näher, aber er war schon tot. Ich fürchtete mich. Noch heute bebe ich am ganzen Körper, wenn ich mich dessen erinnere.

In jener Nacht pflegte ich meinen Bruder. Ich lebte wie in einem Traum. Eine ältere Frau aus unserer Straßengemeinschaft kam in den Bunker. Sie war schwer verletzt. Da sie allein war, half sie mir den Bruder pflegen. Wie eine Mutter pflegte sie ihn mit aller Liebe. Noch vor Morgengrauen starb sie unter entsetzlichen Qualen. Und meine Mutter kam immer noch nicht.

Im Bunker war kein Arzt. Ich begleitete daher den Bruder am Morgen in die Universitätsklinik. Zwei Schornsteine waren von der Klinik stehen geblieben. Der eine war in der Mitte wie das Schriftzeichen «ku» verbogen. Darunter hatte man ein Behelfslazarett aufgeschlagen. Nur wenige Ärzte und Schwestern der Universität waren noch am Leben. Sie hatten alle Hände voll zu tun.

Der Professor gab meinem Bruder viele Spritzen. Es war schrecklich, dem zuzusehen. Aber er würde ja dann sicherlich gesund werden. Doch, alles umsonst. Vier Tage darauf gegen Abend rief er mich mit matter Stimme: «Sakue, meine Schwester, leb wohl. Wir müssen Abschied nehmen. Lerne fleißig in der Schule, so wie ich es getan habe. Tue das, was ich dich immer geheißen habe...». Er schien mir noch mehr sagen zu wollen. Sein Mund bewegte sich, Worte vernahm ich nicht mehr. So starb er.

Wie hatte doch der Bruder immer zu mir gesagt: «Ich will fleißig studieren, damit ich ein ordentlicher Mann werde, ein tüchtiger Arzt, der einen guten Ruf in der Welt hat». Seiner Worte bin ich stets eingedenk, in meinem kleinen Kopfe sind sie immer lebendig.

Danach kehrte ich in unsere Straße zurück. Unser Haus war ein Trümmerhaufen und halb verbrannt. Ich saß davor und wartete auf die Mutter und meine ältere Schwester. Ich glaubte immer, daß die Mutter unversehens kommen würde... Ich konnte nichts arbeiten und wartete in Gedanken verloren.

Viele Leute gingen an mir vorüber. Sie suchten ihre Lieben unter den Toten. Da kam es mir in den Sinn, daß vielleicht Mutter und Schwester unter den Trümmern unseres Hauses begraben lägen. Ich grub in der Asche, in dem Schutt und Mauerwerk. Ich fand sie nicht, wie sehr ich auch grub. Aber irgendwie dazu getrieben, grub ich weiter. Auf einmal stieß ich auf etwas Schwarzes, etwas Verkohltes. Wirklich, es war eine Leiche. War es die Mutter? War es die Schwester? War es jemand von unseren Nachbarn? Eifrig grub ich weiter und legte allmählich den Körper frei. Der Leib war vollständig verkohlt. Dann fand ich den Kopf. Er war, welch Wunder, nicht verbrannt, ... die Schwester! Die Schwester, nach der ich mich täglich gesehnt hatte. Als ich ihr Gesicht erblickte, lächelte ich vor Freude. Dann ergriff mich die Trauer, und ich weinte um sie.

Nun noch die Mutter. Ich suchte sie in den nächsten Tagen überall. War es ein Wunder? War es der gütige Geist der Mutter, der mich in ein Nachbarhaus führte? Hier fand ich sie. Mutter war zu Besuch bei der Nachbarin gewesen. Im Gespräch hatten sie den Tod gefunden. Nachdem ich den Leichnam der Mutter geborgen hatte, war mir leichter ums Herz, wenn ich auch vor Kummer weinen mußte. Ich hätte ihr so gern einige Blumen gebracht. Aber so weit das Auge reichte, grünte kein Blättchen mehr, alles Lebendige war erstorben.

Etwa eine Woche später verbrannte jeder für sich seine Toten. Auf der Unglücksstätte von Uragami flammten unzählige Scheiterhaufen auf. Die Mutter brannte im hellen Feuer! Die Schwester brannte im hellen Feuer! Ich sammelte ihre Asche in einer kleinen

Holzwanne. Mutter und Schwester werden mir deswegen vielleicht böse sein! Aber ich hatte nichts anderes, um die Asche aufzunehmen.

Ein kleines, dreijähriges Mädchen kam zu mir gelaufen. «Schwester, Schwester» rief sie, als sie mich erblickte, und streckte sehnsüchtig die Ärmchen nach mir aus. «Ich bin nicht deine Schwester», sagte ich ihr immer wieder. «Doch, doch, du bist meine Schwester, du bist meine Schwester» lächelte sie und ging nicht von meiner Seite. Das Kind war wohl allein übrig geblieben. Seine Schwester sah mir vermutlich ähnlich. Es war ein liebes, kleines Ding. Ich nahm sie daher zu mir und wollte warten, ob nicht jemand von ihren Angehörigen sie suchen würde. Ich hatte drei meiner Lieben verloren und war sehr, sehr einsam. Daher nahm ich das neue «Familienmitglied» gern auf. Die unschuldige Fröhlichkeit des Kindes erheiterte mich. Ich lernte wieder lachen und faßte neuen Mut. Ich traf Vorbereitungen, um Nagasaki zu verlassen.

Alles war fertig. Ich wollte aufbrechen. Mein kleines «Schwesterchen» war fort. Ich suchte sie überall. Ich fand sie nicht. Schweren Herzens fügte ich mich und zog aufs Land... Wo wird wohl mein kleiner Engel sein?

*3. Schülerin Schizuko Kubo, damals 8 Jahre alt:*

«Meine Schwester und ich saßen im Luftschutzkeller. Mutter sagte, daß sie auf das Feld ginge, um Gurken zu holen.

Kurze Zeit darauf geschah es. Ein schrecklicher Blitz leuchtete auf. Draußen vor dem Keller lärmte es wie Donnerrollen. Ich machte mich ganz klein und kauerte mich, so dicht ich konnte, auf dem Boden nieder. Immer mußte ich an Mutter auf dem Acker denken. Schlotternd vor Angst, kroch ich langsam nach draußen und sah mich um. Schlugen da nicht aus den Fenstern der gegenüberliegenden Universität prasselnd und knisternd rote Flammen heraus? Und wie sah die so vertraute Umgebung aus! Alles war gegen früher völlig verändert. Wo befand ich mich? War ich in eine andere unwirkliche Welt verzaubert worden?

Ich fürchtete mich so sehr. Ich war verzagt. Ich schrie aus vollem Halse schluchzend: «Mutter, Mutter». Meine Beine liefen wie von selbst zum Berge hin, wo unser Acker lag. Zufällig begegnete ich einer Frau aus der Nachbarschaft. Sie tröstete mich sanft und nahm mich mit in ihr Haus.

«Schizuko, mein Kind, Schizuko». — Es war mir, als ob die Mutter mich rief. Aber ich ängstigte mich zu sehr und wagte nicht, allein auf die Suche nach meiner Mutter zu gehen. Doch dann faßte ich mir ein Herz und bat die Frau. Gemeinsam gingen wir zum Gurkenfeld.

«Schizuko, Schizuko». — Wieder vernahm ich leise die Stimme der Mutter. Am Rande des engen Feldweges stand ein großer Stein. Daneben lag jemand. Jetzt erkannte ich die Mutter des Kimono. — «Mutter, Mutter» rief ich und eilte hin. Mutter aber antwortete nicht wie immer: «Schizuko».

Mutter blutete. Sie hatte ein so verändertes Gesicht. Wie geistesabwesend starrte ich sie an. Der Anblick war zu schrecklich. Ich konnte nicht weinen. Der Schmerz war zu groß. Mutter war gegen den Felsen geschleudert worden. Ihr Kopf war zerschlagen.

Zehn Tage darauf starb auch mein Vater an der Atomkrankheit. Ich hatte wohl den Verstand verloren. Ich weinte auch diesmal nicht.

Großvater nahm mich zu sich. Meine kleine Schwester fand Unterkunft bei einer Tante. In der Geborgenheit des großväterlichen Hauses kam mit einem Male die Erinnerung an Vater und Mutter über mich. Diesmal empfand ich meinen Schmerz und vergoß Tränen.

«Wenn ich beim Tode der Eltern geweint und traurig gewesen wäre, wären dann beide nicht wieder ins Leben zurückgerufen worden?»

*4. Schüler Schuzo Nischio, damals 7 Jahre alt:*

«Die Sirene ertönte. Jedesmal, wenn sie erklang, gab es bei uns zu Hause ein tolles Durcheinander.

«Nur langsam, wir brauchen noch nicht in den Bunker zu laufen», sagte Mutter, «es ist ja erst die Vorwarnung». So sagte sie immer, weil sie möglichst lange mit uns allen zusammen sein wollte. Vater dagegen erwiderte ein wenig ärgerlich: «Ab gehts, los, alle fort in den Bunker. Wenn man zu lange trödelt, ist es zu spät. Man weiß ja nie, wann sie kommen». Mit diesen Worten trieb er uns zur Eile an. Gleich neben unserem Hause stand eine große Fabrik. Sie war während des Krieges erbaut worden. Bei jedem Angriff wurde sie beschossen, daher wohl die Sorge des Vaters.

Mutter, Großmutter und wir sieben Kinder verließen die Stadt und stiegen den Berg hinan in Richtung auf eine kleine Hütte am Westberge. Unterwegs hörten wir die Sirene: Luftalarm! Eilig verließen wir den sich langsam emporwindenden Bergpfad und kletterten quer durch das dichte Gebüsch und den Wald geradewegs hinauf. Wir waren bald bei der Hütte, doch Flugzeuge kamen nicht.

Ruhig spielten wir in der Hütte. «Gleich gibts Mittagessen», sagte Großmutter, «haltet euch noch ein Weilchen still». Das Essen in der Berghütte war für uns Kinder immer ein Fest.

Da auf einmal erhellte ein grüner Blitz den Himmel, ... der Teer auf dem Dach unseres Hauses begann zu brennen. Von Nagasaki her hörte ich das Getöse und Krachen einstürzender Häuser. In diesem

Augenblicke flog unsere Hütte davon, ... als ich wieder zu mir kam, lag ich neben einer Baumwurzel.

«Hier können wir nicht bleiben, rief Großmutter, «wir müssen wo anders hin». Ich stand auf und schaute mich um. Alles war verwüstet. Über der Stadt lagerte dichter Rauch. Wenn er sich ein wenig hob, züngelten hier und dort helle Flammen empor. Das Feuer breitete sich zusehends aus. Es war mir, als ob ein glutroter Wald im Winde hin und her wogte. Ich schauderte zurück.

«Mutter, Mutter, komm mal her, sieh doch nur», schrie ich. Mutter kam zu mir. «Nanu, was ist denn das», sagte sie niedergeschlagen, «das ist ja unser Haus. Unser Haus brennt!» Ich blickte nach unten und suchte unser Haus. Doch alles war in Rauch gehüllt. Ich konnte nichts erkennen. Wir sieben Kinder starrten hinunter und sahen, wie unsere Heimat abbrannte.

Ein Mann keuchte da den Berg hinan. Um den Kopf eine große Binde, Hemd zerrissen und blutüberschmiert, ... der Vater. Bis vorhin war er gesund gewesen... Mutter wankte, als sie ihm entgegeneilte. «Wie gut, daß du davongekommen bist. Ich hatte schon geglaubt, daß du tot seiest». — «Alle sind tot, alle, alle», sprach Vater, «ich war in Sorge, daß es euch hier auf dem Berge erwischt hätte. Ich bin von allen allein am Leben geblieben». Er seufzte tief: «Das ist kein Krieg mehr, ... das ist das Ende der Welt!...»

Ein Mann kam ganz außer Atem daher: «Alle sind tot, alle sind tot, von meiner Familie lebt keiner mehr, sie sind tot. Ihr allein seid davongekommen, ihr allein». Plötzlich verließen ihn die Kräfte. Er ließ sich, wo er gerade stand, niederfallen und starrte unverwandt in die Glut. Er sagte kein Wort mehr. Auch wir sahen unverwandt nach unten. Dort sterben jetzt unser Bruder und unsere Schwester, verbrennen im Feuer...

Die Sonne ging unter. Aus den vielen Fenstern der Handelsschule unter uns loderten die Flammen. Es wurde Nacht. Am ganzen Leibe zitternd, verbrachten wir sie. Wir konnten nicht schlafen. Der Himmel war von einer riesigen Rauchwolke verdeckt, in der sich blutrot das Feuer widerspiegelte.

Der Morgen graute. Das Feuer erlosch. Von den leuchtenden Strahlen der Morgensonne übergossen, zogen wir den Berg hinunter in die Stadt. Kleine Bäume waren ausgerissen, große wie Streichhölzer zersplittert, und versperrten den Weg. Wo ich auch hinschaute, lagen die Toten. Tote mit mächtig angeschwollenen Brandblasen, Tote, denen eine ölige, zähe Flüssigkeit aus den Augen quoll. Ich fürchtete mich so sehr, mir wankten die Beine. Ich konnte nicht weitergehen.

Viele Bekannte lagen unter den Leichen. Lagen auch der Bruder und die Schwester mit schrecklich entstellten Gesicht unter ihnen?

Die Stadt war zu Asche verbrannt. Die Straßen lagen unter der Asche begraben. Wir wateten durch sie hindurch. Sie war noch heiß. Ein ekelhafter Geruch entströmte ihr. Wir hielten uns die Nase zu. Über die heiße Asche hinweg kehrten wir heim.

Wo einst unser Haus gestanden hatte, erblickte ich geschwärzte Mauern und verkohlte Balken und ... weiße Asche. Bruder und Schwester fanden wir nicht, nur Asche. Gestern waren sie noch gesund mit uns zusammen, jetzt sind sie diese Asche...

Ich hocke auf der Asche. Auf sie fallen meine Tränen. Wo sie niederfallen, entstehen kleine schwarze Löcher, viele, viele kleine schwarze Löcher...».

*5. Schüler Toshihiro Fukabori, damals 11 Jahre alt:*

«Es war Luftalarm. Kurze Zeit darauf wurde Entwarnung gegeben. Ich hatte daher vor, zur Kirche zu gehen. Doch mein Onkel sagte: «Komm, wir wollen uns an den Arbeiten am Bunker von Koya beteiligen» und nahm mich mit sich. Ich ging nur sehr unwillig.

Hinter der Kirche stiegen wir den Berg nach Koya hinan. Wir verschnauften oben ein Weilchen, und ich schaute mir das zu unseren Füßen liegende Uragami an. Wie ein Bild so schön lag meine Heimat im Sonnenglanz da. Mit der Schaufel in der Hand arbeitete ich etwa zehn Minuten. Auf einmal trug der Wind das Hämmern der Glocken der Luftschutzstellung des Kompira-Berges herüber... Luftalarm!

«Feindflieger, dort ein Feindflieger!» — Jeder suchte, wo er gerade war, Deckung oder lief in den Luftschutzbunker hinein.

In diesem Augenblick ... ein widernatürlicher Blitz, ... er leuchtete eine Weile, ... dann ein fürchterlicher Knall... Diese Bomben galten uns, dachte ich bei mir. Sekunden später senkte sich ein bläuliches Gas auf uns herab, drang in den Bunker. Ich rang nach Luft, ... ich erstickte, ... das ist der Tod. Unbewußt faltete ich die Hände: «Mutter Gottes hilf mir, Mutter Gottes hilf mir». Damals war ich wirklich dem Tode nahe.

Ich hörte draußen jemand sagen: «Hallo, hallo, Toshihiro. Wie geht es dir?» Es war Onkel. Er stand auf seine Hacke gestützt, von der Stirn träufelte Blut herab.

«Onkel, wie ist es dir ergangen? ... Bist du unverletzt? ... Warum hast du die Hacke mitgebracht?» — «Mir ist nichts passiert... Die Hacke, ach ja, ich dachte, daß der Bunker vielleicht eingestürzt wäre und du verschüttet worden wärest!» Ich wandte meinen Blick vom Onkel weg und sah den Bergabhang hinunter.

Die Welt hatte ihr Gesicht verändert, ... eingefallene Häuser, entwurzelte Bäume, Ziegel, Steine, zertrümmerte Möbel, Plunder ... und die Stadt ein Flammenmeer. Ich stand wie versteinert da.

Da, unser Haus brannte lichterloh, ... und ich mußte untätig zusehen. Die anderen Leute sagten: «Das da ist mein Haus! Und jenes dort mein Haus!» Sie sprachen so, als ob sie von fremden Häusern redeten.

Auch unsere schöne Kirche von Uragami war zerstört, hin und wieder konnte ich sie im Feuer erkennen.

Ich verspürte Hunger. Ein Verwandter von mir hatte ein wenig Reis mitgenommen. Sie gaben mir davon zu essen.

Wir verbrachten die Nacht im Bunker. Die Kinder schliefen und die Eltern vertrieben die lästigen Mücken. Jemand fand ein vom Brande verschontes Mückennetz. Die Eltern breiteten draußen vor dem Bunker eine Matte aus, und wir schliefen darunter. Die Qualen und Entbehrungen, die wir in jener Nacht auszustehen hatten, waren unbeschreiblich.

Als wir so dalagen, wankte eine Frau heran. Ihre Haare waren wie bei einer Verrückten zerzaust, das Gesicht wie ein Luftballon aufgetrieben. Sie näherte sich uns. Niemand erkannte sie. Erst als wir sie von ganz nahe betrachteten, war es unsere Tante. «Die Verwundeten liegen wie Kieselsteine zu beiden Seiten des Weges. Ohne Hilfe. Es ist entsetzlich», sagte sie mit matter Stimme, während ihr die Tränen herunterliefen.

Eine Woche lang hausten wir auf dem Berge. Als unten am Berge Baracken aufgebaut wurden, redeten die Leute von Waffenstillstand. Ich wußte nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob ich weinen sollte... Würden nicht die Fremden in unser Land kommen und Gewalttat üben?... Doch, im Gegenteil, die Fremden liebten uns Japaner und halfen uns sehr.

Ich habe nur noch ein Gebet: «Friede auf Erden und Wiederaufbau meiner Heimat ... und solange ich lebe, keinen Krieg mehr!»

*6. Schüler Akimitsu Ishihara, damals 10 Jahre alt:*

«Ich reinigte an jenem Tage den Wassergraben neben unserem Reisfelde, um dann Wasser hineinzulassen. Zugleich verstopfte ich die Löcher im Feldrain mit Erde. Ich stand gerade, beide Hände voll Erde, unter einem Baum... Plötzlich ein greller Blitz,... mit einem Schlage wurde die ganze Gegend dunkel. Ich warf mich auf die Erde. Ist das nicht ein Traum, bin ich noch wirklich da, sagte ich zu mir und griff um mich herum. Inzwischen hellte es wieder etwas auf. Ich erhob mich und rannte nach Hause. In der Nähe hörte ich Knistern und Prasseln. Alle Häuser standen in Flammen. Rauch begann an mir aufzusteigen. Mein Hemd war zerrissen. Die Ärmel hatten Feuer gefangen. In meiner Angst versuchte ich das Feuer zu löschen, indem

ich die Ärmel zusammenballte, aber meine Hände waren kraftlos. Ich verbrannte mir die Hände. Die Haut ging ab, so daß das rohe Fleisch zu sehen war.

Ich lag lange Zeit in einem Krankenhaus und wurde operiert. Noch heute sieht man die großen Brandnarben».

*7. Schülerin Junko Miyata, damals 3 Jahre alt:*

«Die Atombombe fiel auf Nagasaki. Mein Vater war gerade im Geschäft. Er starb. Alle Häuser in Nagasaki gingen kaputt. Auch meine schöne Puppe ging kaputt,... ich mag den Krieg nicht».

*8. Schülerin Sunako Matsuo, damals 11 Jahre alt:*

«Entwarnung. Wie eine wilde Range stürmte ich aus dem Bunker und suchte mir hinter dem Hause einige Strohseile, um mir eine Schaukel zu bauen. Mutter kam hinzu: «Hör' mal, Sunako», sagte sie, «ich muß auf's Feld hinaus. Paß gut auf das Haus auf. Und vergiß nicht den Reis für Mittag zu polieren». Ich zog ein schiefes Gesicht, während Mutter fortging.

... Ach, wenn ich gewußt hätte, daß dies unser Abschied gewesen wäre... Mit mürrischem Gesicht stampfte ich den Reis und zählte die einzelnen Stöße: «1, 2, 3, 4, ... 22, 23, 24, 25, ... 48, 49, 50, 51, ... da auf einem Male ein helleuchtender Blitz am Himmel, ... krachend stürzte das Haus über mir zusammen.

«Hilfe, Hilfe» schrie ich immer wieder, «ich liege hier begraben!» Niemand kam herbei, um mir zu helfen. Es war vereinbart worden, daß, wenn jemand verschüttet werden sollte, die Mitglieder der Straßengemeinschaft ihn ausgraben würden. Wie oft hatten wir dies geübt. Aber jetzt lag ich unter den Trümmern des Hauses und so sehr ich auch nach Hilfe rief, niemand kam. Warum nur?

Schließlich kam eine Frau. Sie half mir hinaus. Ich schaute mich draußen um. Ich war zu Tode erschrocken. War niemand da? Hatte niemand den Angriff überlebt?

Nicht nur unser Haus, alle Häuser weit und breit lagen in Trümmern. Wie war es wohl der Mutter, den Schwestern und Brüdern ergangen?

Die Erde war ausgestorben, nirgends regte sich Leben, ... mir war so bange. Ich sah zum Himmel empor. In der Luft hing eine gespenstisch unheimliche Wolke. Eine unbeschreibbare Angst ergriff mich plötzlich: «Hilfe, Hilfe» schrie ich wie wahnsinnig und rannte in den Bunker. Dieser befand sich vor den Trümmern unseres Hauses.

Es begann zu brennen. Die Flammen schlugen in den Bunker hinein. Hier konnte ich nicht länger bleiben. Ich lief in einen daneben liegenden Keller. Das Feuer knisterte im Gebälk des Hauses, die ganze Nacht hindurch loderte es.

Ich konnte das Feuer nicht löschen, noch Gepäck hinaustragen. Ich saß mutterseelenallein im Keller und sah unser Haus niederbrennen...

Der Morgen graute. Das Feuer ging aus. Es war nichts Brennbares mehr vorhanden.

Zwei Tage darauf starb meine Mutter. Dieser starb, jener starb, alle starben.

Großvater, Großmutter, meine ältere Schwester und ich lebten fortan im Luftschutzkeller. Der Regen durchnäßte uns, der Wind blies durch unsere Kleidung... Leben im Bunker!

Am 210. Tage, dem Tag der gefährlichen Herbsttaifune, strömte der Regen nur so auf uns herab. Wir konnten nicht mehr in unserem Loche bleiben. Dazu erkrankten Großvater, ich und meine Geschwister an der Atomkrankheit. Aber wohin?...

Ein hilfsbereiter Mann aus der Nachbarschaft zimmerte uns eine einfache Hütte. Wir zogen in die winzig kleine Bude. Großvater stieß sogar mit dem Kopf an das Dach. Des Nachts schliefen wir dicht gedrängt.

Unsere Hilflosigkeit und Verlassenheit war einfach trostlos. Ich wartete auf meinen Vater. Er war als Soldat ins Feld gezogen. Ach, wenn doch der Vater bald zurückkäme, wenn er doch bald käme! Ich konnte an nichts anderes mehr denken.

Die Eisenbahn fuhr täglich neben unserer Hütte vorbei. Jedesmal sprang ich vom Bett auf. Meine Augen folgten den Fenstern des vorüberhuschenden Zuges. Viele Heimkehrer saßen darin. Das Gesicht, das ich so sehnsüchtig erwartete, sah ich nicht. In der Nachbarschaft kehrten viele Soldaten heim. Ich sah, wie meine Freundinnen ihren Vater, der heimgekehrt war, bei der Hand hielten. Wie neidisch war ich auf sie! «Wenn doch mein Sohn Kiyoshi bald da wäre» sagte der kranke Großvater täglich viele Male. Im Schlaf sogar murmelte er seinen Namen.

Ich werde jene Stunde niemals vergessen!

Es war Nacht. Ich schlief gerade. War da nicht jemand draußen? Rief nicht jemand? Ich verstand nicht, was gerufen wurde. Die Stimme wandte sich bald hier, bald dorthin. Sie schien jemand zu suchen. Ich hielt den Atem an und horchte auf. Dann lief ich schnell zur Hütte hinaus.

Der Mond schien so hell diese Nacht. Dort stand ein Soldat, den Tornister auf dem Rücken. Der Mond beschien ihn so, daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Ich erkannte ihn aber sofort. Der

Mond leuchtete mir ins Gesicht. «Das ist ja...». Meinem Vater versagte die Stimme. Er streckte die Hände nach mir aus. «Großvater, Großvater», schrie ich erregt. «Ja, ja» klang aus dem Innern der Hütte eine Stimme. Großvater lief hinaus mit nackten Füßen. Großmutter eilte hinterher mit nackten Füßen. Der Mond ergoß seine Strahlen über uns. Niemand vermochte ein Wort zu sagen. Großvater stammelte nach einiger Zeit: «Kiyoshi, mein Sohn, wie gut, daß du wieder da bist. Nun bin ich unbesorgt». Großvaters Worte ließen meinen Vater aufhorchen. Vater wandte sich zu mir. Er schien mir etwas sagen zu wollen, das ihm schwer von den Lippen ging: «Nasuko, ... wo ist die Mutter?» Ich blickte zu Boden. Ich biß die Lippen aufeinander. «Was ist mit der Mutter, Nasuko?» fragte Vater noch einmal. Ich hielt es nicht mehr aus, klammerte mich an Großmutter und weinte. Großmutter begann auch zu weinen. «So ist es also...» hörte ich den Vater seufzen. Alle schwiegen. Dann sagte Großvater mit veränderter Stimme: «Kiyoshi, ich bitte dich, lebe mit all deinen Geschwistern einträchtig zusammen. Hier ist das Geld, das übriggeblieben ist. Ich übergebe es dir». Er drückte Vater einen Beutel in die Hand. Großvater schwieg von Kummer bewegt. Vater nahm den Beutel, er war in Gedanken versunken. Dann ging er um unsere Hütte herum. Im Lichte der Mondnacht sah sie sogar hübsch aus! Vater blickte zum Himmel empor und blieb in sich versunken stehen. Nach einer Weile öffnete er den Mund: «Wie schön ist der Mond heute Nacht! Wie der Mond, so rein und lauter, wollen wir einträchtig zusammenleben, nicht wahr...». Auf die Großmutter gestützt ging Großvater in die Hütte. Ich faßte den Vater bei der Hand und zog ihn hinein. Und auch die sanften Strahlen des Mondes gingen mit zur Tür hinein.

Großvaters Krankheit verschlimmerte sich. Großvater sagte: «Kiyoshi, bau doch ein Haus, in dem ich ein wenig besser ruhen kann. Ich bin dann schon zufrieden».

Vater sammelte Balken und Bretter und baute eine Baracke. Großvater, in seinem kleinen Hüttchen liegend, sah zu und schmunzelte. In drei Tagen war die Baracke fertig. Aber es fehlten noch Ziegel für das Dach und Binsenmatten für den Fußboden. Da zog mein Vater mit einem Wagen weit in die Stadt hinein, um Blech für das Dach aufzulesen.

Während seiner Abwesenheit verschlechterte sich Großvaters Zustand noch mehr, und unerwartet starb er.

Vater wußte nichts davon. Er zog seinen schweren Wagen leichten Herzens. Wie freute er sich! Wenn er nach Hause zurückkäme, würde er schnell das Dach mit dem Blech bedecken und Großvater in die neue geräumige Baracke betten...».

*9. Schülerin Setsuko Mitani, damals 11 Jahre alt:*

«Mutter zog mir die Winterkleidung mit langen Ärmeln und die «mompei» (Pumphosen) an. Auf den Kopf setzte sie mir eine dicke, wattierte Kapuze. Das würde mich vor Verletzungen beim Luftangriff schützen, meinte sie. Ich aber hielt es vor Hitze einfach nicht mehr aus. Es war Hochsommer. Doch Mutter hatte es befohlen, und ich fügte mich.

An jenem Tage war seit den frühen Morgenstunden Vorwarnung. Wir saßen im großen Gemeinschaftsbunker am Berge. Endlich ertönte die Sirene: Entwarnung. Die Erwachsenen gingen in die Stadt hinunter, um das Mittagessen zu kochen.

In dem leeren Bunker blieben nur meine siebenjährige Schwester, mein dreijähriger Bruder und ich zurück. Es war so still um uns her. Langsam kamen wir uns verlassen vor. Ich wartete und wartete, niemand kam. Ich nahm meine Geschwister bei der Hand, lud mir die Binsenmatte und die kleine Wattedecke auf den Rücken und wir machten uns auf den Weg nach Hause.

In unserer Straße standen die Mütter in Gruppen zusammen und sprachen erregt miteinander. So viel ich verstand, war die Rede von einer gefährlichen neuen Bombe! Als sie unsere ängstlichen Gesichter sahen, riefen sie wie aus einem Munde: «Schnell, schnell, Kinder, in den Bunker zurück. Flieger kommen!» Ich drehte mich um und wandte mich an meine Mutter: «Mutter, du mußt aber mitkommen, sonst bleiben wir hier». — «Ja, ja...», erwiderte Mutter, packte das Essen in ein Tragtuch ein und stieg mit uns den Berg wieder hinauf. Die anderen Frauen gingen nicht mit und blieben in der Stadt zurück.

Wir trafen am Bunker ein. Der Himmel war ruhig. Vor dem Bunkereingang stand ein kleiner Tempel. Im Schatten seines Daches verschnauften wir ein Weilchen.

Da auf einmal Flugzeuggebrumm... Meine Schwester und ich eilten in den Bunker. Mutter wollte gerade das Brüderchen aufheben, ... ein gewaltiger Blitz zückte am Himmel auf, ... ein unerträglicher Donner rollte, ... der Bunker schwankte unter unseren Füßen... Was dann geschah, weiß ich nicht mehr, ... ich öffnete die Augen. Meine Schwester und ich lagen auf dem Boden. Beide unversehrt. Mutter und der Bruder waren aber nicht da. Ich machte mir große Sorge um sie... Ich faßte die Schwester bei der Hand und rannte hinaus. Ich sah sie nirgends...

Der kleine Tempel lag halb eingefallen da, ein Gewirr von Balken, Holzstangen und Ziegeln. Ich erschrak sehr und blickte zur Stadt hinunter. Kein Haus stand mehr. Flammen stiegen da und dort empor. Menschen konnte ich nirgendswo erkennen...

Waren wir zwei, meine Schwester und ich, allein auf diesem schrecklichen Berge verschont geblieben? Kopflos und ängstlich lief ich auf dem Tempelvorplatz herum. Meine Schwester schluchzte. Sie klammerte sich fest an mich und ließ nicht los, wohin ich auch lief.

Plötzlich bewegte sich etwas an der einen Ecke des Tempels, ... einige Ziegel fielen klirrend nach unten. Eine mit Erde beschmierte, rußige Hand erschien zwischen den Trümmern, ... dann ein kohlschwarzer Frauenkopf, aus dem mir das Weiß der Augen entgegenfunkelte. Ich fuhr erschreckt zusammen. «Setsuko» rief jenes wie ein Teufel ausschauendes Gesicht. «Ach, du bist es, Mutter», schrie ich freudig. Mutters Gesicht sah doch zu komisch aus, ich lachte laut heraus. Auch Mutter schien sehr froh, als sie mich und die Schwester wohlbehalten sah. Ja, selbst der halbzerstörte Tempelgott schien zu lachen.

Mit aller Kraft zog Mutter ihren Kimono aus dem Schutt, der über ihr angehäuft lag, heraus. An ihrer Brust hielt sie den kleinen Bruder. Auch er war unverletzt.

Wir waren alle heil davongekommen. Wir saßen eine Weile an jenem Platze, lachten und weinten.

Leute aus der Stadt stürmten den Berg herauf. Sie hatten überall am Körper große Wasserblasen, als ob sie verbrannt seien. Einigen lief das Blut in Strömen herunter.

Es war ein tolles Durcheinander. Eltern riefen ihre Kinder, Kinder schrieen nach ihren Müttern. «Alle mit hellen Kimono in Deckung gehen», brüllten einige Männer, «Flugzeuge kommen!»

Die Frauen unserer Straßengemeinschaft, von denen wir uns vorhin getrennt hatten, waren alle tot. Unsere Familie war die einzige, die als ganze Familie dem Tode entgangen war. Es war uns geradezu peinlich, jemand aus der Nachbarschaft zu begegnen. «Nanu, Sie sind alle gesund», sagten sie uns, «wir hatten schon geglaubt, daß Sie mit Ihren Kindern zusammen im Hause umgekommen seien ...». — «Ja, ja» sagte Mutter verlegen und die Tränen liefen ihr die Backen herunter.

An jenem Abend lagen wir im Bunker, wirklich schlafen konnten wir nicht.

Dort war auch eine Frau mit verbranntem Gesicht: «Mein Gesicht ist so durch die Brandwunden entstellt, es wäre besser, daß ich gestorben wäre!» Sie weinte ständig. Viele andere Leute hatten auch die gleichen Verbrennungen im Gesicht. Wir hatten ja nicht eine Schramme davongetragen und hielten uns daher still.

Am nächsten Tage saßen auf den verbrannten Gesichtern viele Fliegen. Die Gesichter verfaulten allmählich und stanken. Man konnte es nicht mehr in ihrer Nähe aushalten. Diese Verwundeten wurden

ins Krankenhaus geschafft. Aber dort, wo der Kopf auf dem Boden gelegen hatte, saßen die Fliegen zu Haufen!

Jedesmal, wenn ich das Wort «Krieg» höre, stehen mir jene Unglücklichen vor Augen. Sollte wieder eine Atombombe abgeworfen werden, werde ich zweifellos jene entsetzlichen Brandwunden im Gesicht erhalten... Schon bei dem Gedanken daran, überläuft es mich kalt... Es wäre dann besser, daß ich sofort tot wäre...!»

*10. Schüler Teruyuki Fukabori, damals 11 Jahre alt:*

«Wir waren mit unserer ganzen Verwandtschaft zum Koya-Berge gezogen und gruben dort im Bunker. Wir waren emsig bei der Arbeit. Plötzlich ein Motorengeräusch am Himmel. Vom Eingange des Bunkers blickten wir nach oben, ... ein kleiner silbern glänzender Punkt... «Das ist wohl eines von den unsrigen», bemerkte Mutter. «Dort, dort» rief ein Mann neben mir, «seht dort, ... ein Fallschirm!» — «Was es auch sei», schrie Vater energisch dazwischen, «alle rein in den Bunker».

Vom fernen Armeebeobachtungsstand klang das wilde Hämmern der Glöckchen zu uns herüber, ... ein greller Blitz wie eine riesige Magnesiumfackel strahlte über den ganzen Himmel, ... dann ein mächtiger Windstoß, ... wir flogen in den Bunker hinein.

Der Vater meines Freundes Toshihiro schrie vor Schmerzen auf und hielt sich die Brust. Er hatte ganz vorn am Bunkereingang gestanden. Der Windstoß hatte ihm die Brust zerdrückt. «Wasser, gebt mir Wasser» stöhnte er. An einem Baum vor dem Bunker hing meine Feldflasche. Ich lief hinaus, um sie zu holen. Ich hatte sie gerade von den Zweigen, an denen sie hing, losgebunden, da krachte der große Baum zusammen. Zu Tode erschrocken rannte ich, was ich konnte und ohne hinter mich zu sehen, in den Bunker zurück.

Toshihiros Vater ging es schlechter. «Wasser, Wasser» murmelte er. Ich gab ihm meine Feldflasche. Hastig hob er sie empor, zog den Korken heraus und trank gierig das Wasser.

Mich packte plötzlich eine unbeschreibliche Furcht. «Was ist denn geschehen?» fragten sich alle im Bunker gegenseitig und sahen sich an.

Ich blickte zum Eingang hinaus. Viele Bäume waren umgestürzt. Ich räumte Äste und Zweige hinweg und ging ins Freie. Ein Haus vor dem Bunker war glattweg in sich zusammengefallen. Die Steinmauer umgestürzt.

Der Himmel war aschgrau, die Sonne ohne Glanz, rotbraun wie eine eingelegte Essigpflaume.

Ich setzte mich auf einen Stein und blickte zur Stadt hinunter.

Unser Uragami brannte lichterloh. Die Tränen traten mir von selbst in die Augen, sie liefen mir die Backen herunter. Ich saß auf dem Stein und sah meine Heimat niederbrennen...

Ein Mann kam den Berg hochgelaufen. Über den Augen eine breite Wunde. — «Teruyuki, Teruyuki» hörte ich meinen Namen rufen. Es war der Onkel, der in der Fabrik arbeitete. Wir umarmten uns vor Freude. «Wie freue ich mich, daß du gerettet bist», sage ich zu ihm. Mein jüngerer Bruder wandte sich darauf mit ängstlichem Blick zum Onkel: «Onkel, wie geht es unserem großen Bruder?» Ja, richtig, der Bruder arbeitete mit dem Onkel zusammen in der gleichen Fabrik. Was war aus ihm geworden. Mutter saß neben mir. Sie sagte kein Wort. Sie schien mir bleich vor Kummer und starrte in die brennende Stadt hinunter.

Onkel berichtete: Meine Arbeitskollegen waren mit den Händen zwischen den Maschinen eingeklemmt oder von oben her unter Eisenplatten begraben. Sie schrien um Hilfe. Niemand konnte ihnen helfen, denn die ganze Fabrik stand sogleich in Flammen. Brennendes Öl trug das Feuer weiter. Es war in der letzten Sekunde, daß ich noch fortkam. Auf den Straßen vor der Fabrik lagen die Toten und Verwundeten zu Haufen. Ich wußte gar nicht, wie ich hintreten sollte, so viele waren es. «Hilfe, Hilfe» gellte es in meinen Ohren. Die lodernden Flammen vermischten sich mit den Stimmen, ... das Feuer raste über sie hinweg...

Mein Bruder würde nicht der einzige sein, der unter den Toten läge, ... ich begann zu weinen.

Draußen, vor dem Bunker, setzte Regen ein. Ich ging hinaus. Es sah aus wie Regen oder gar Aschenstücke, ... ich streckte die Hand danach aus. «Laß das, faß das nicht an», schrie die Mutter aus dem Bunker, «das ist Giftgas!» Was war das wieder für eine unheimliche Waffe?

An den Zweigen der Bäume hingen viele weiße Papierstreifen. In der Luft tanzten sie und sanken langsam zu Boden. Ich hob eins auf, ... ein Flugblatt, bedruckt mit japanischen Schriftzeichen. «Wollt Ihr nun noch immer den Krieg fortsetzen? Wenn Ihr ihn nicht bald einstellt, werden wir noch mehr derartige Bomben über Euch abwerfen. Sagt schnell Eurem Tenno, daß er den Krieg beendigen soll...». In diesem Sinne stand auf dem Zettel geschrieben.

Hatte das Flugzeug, dessen Gebrumm wir vernommen hatten, diese Flugblätter abgeworfen?

«... Unmenschlich...», sagte Mutter und zerriß das Blatt.

Der Bruder kam nicht, wie sehr wir auch warteten. Vater saß ungeduldig da. Plötzlich, als wenn er sich entschlossen habe, beschied er uns: «Ich werde zu Hause mal nachsehen», und stieg den Berg hinunter.

Nachdem Vater fortgegangen war, nahm meine Sorge noch mehr zu. Ich war so unruhig, daß ich weder sitzen noch stehen konnte. Würde nicht bald wieder noch ein Großangriff folgen? ... und würde dann Vater wirklich unverletzt zu uns zurückkehren? Es wäre besser gewesen, wenn er nicht nach der Stadt gegangen wäre...

Fliegergeräusch, ... ganz plötzlich verstummte es... Komisch, dachte ich, und lugte zum Bunker hinaus. Pamm, pamm, pamm... fegten Schüsse durch die Luft. Ängstlich kroch ich in die hinterste Ecke des Bunkers und zog eine zerrissene Decke über den Kopf.

Eine Stimme vor dem Bunker. Vater kam angelaufen. Er war bleich und schnaufte nach Luft.

Am 15. August: Bedingungslose Kapitulation... Der Krieg war zu Ende. Diese furchtbaren Bomben würden nun nicht mehr fallen! Wir sagten dem Bunker für immer Lebewohl.

Drei oder vier Schulkameraden besuchten mich. «Teruyuki, ... alle Schüler der Yamazato-Volksschule treffen sich auf dem Schulhof». — Wer würde wohl von meinen Kameraden und Lehrern noch am Leben sein?

Wir stellten uns auf dem Schulplatze auf. Hier und da standen Gruppen von vier bis fünf Schülern, von 1500 Klassengenossen nur noch 300... 1200 gute Kameraden werde ich niemals wiedersehen, mit ihnen lernen, mit ihnen spielen...».

(Schluß folgt.)